Marco Solinas

Die Melancholie, der Geist des Kapitalismus und die Depression

Zusammenfassung: Der Aufsatz zielt darauf, den Prozess der historischen Überlagerung, Substitution und Verbreitung des theoretischen Paradigmas der Depression gegenüber jenem der Melancholie darzustellen. Im ersten Teil wird versucht, einige der einschneidenden Eigenschaften der Thematisierungen der Melancholie in der Frühen Neuzeit anzugeben, auch im Verhältnis zum Geist des Kapitalismus. Nachdem die Entstehung der modernen Kategorie der Depression skizziert wird, geht es darum, den Verlauf nachzuzeichnen, der im 20. Jahrhundert zu ihrer Transformation in ein weitläufiges theoretisches Paradigma geführt hat, das schließlich jenes der Melancholie ersetzt hat. Der zweite Teil stellt den Versuch dar, eine Zeitdiagnose umzureißen: An dieser Stelle ist die psychosoziale Bedeutung bestimmter sozioökonomischer und kultureller Mechanismen zu untersuchen, unter besonderem Hinweis auf das, was als »der neue Geist des Kapitalismus« bezeichnet worden ist, sowie auf neue Formen des Individualismus und ihre paradoxen Dynamiken. Abschließend wird eine Brücke geschlagen, zwischen der Geschichte der beiden bezeichneten Paradigmen und der zeitgenössischen psychosozialen Dynamiken, die mit dem als »depressive Epidemie« interpretierten Phänomen verbunden sind.

Das Zeitalter der Melancholie – seit dem 16. Jahrhundert und bis heute, zu Beginn des dritten Jahrtausends, hat kaum ein Philosoph, Arzt, Künstler oder Literat je versäumt, sich in dieser Hinsicht über das eigene Zeitalter zu äußern, der eine mit großer Sorge, der andere mit kaum verhohlener Selbstgefälligkeit. Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich jedoch eine weitere Kategorie herauskristallisiert, die aus dem Melancholieverständnis des 19. Jahrhunderts hervorging: die Kategorie der Depression. Seit einigen Jahrzehnten wird diese durchgängig benutzt, um ein höchst unheilvolles Phänomen zu bezeichnen, das auf keinerlei positive Resonanz stößt. Legt man die Statistiken der World Health Organization zugrunde, den Umsatz von Antidepressiva und die Meldungen aus der psychiatrischen und psychoanalytischen Fachliteratur, handelt es sich hierbei um eine regelrechte Epidemie, in unserer westlichen Welt, doch nicht nur dort. Ein Phänomen, das durch die Massenmedien eine neue Aufmerksamkeit gefunden hat, tief in die Alltags-

Bild dieser Kontemplation betrifft nimmt aber Ficino daran, gegenüber dem *Problem*, eine einschneidende Restriktion vor: Die Melancholie ist nicht mehr das Temperament, das alle hervorragenden Männer auszeichnet (d.h. Dichter, Künstler und Philosophen), sondern beinahe vor allem und fast ausschließlich die Philosophen. Wenn nämlich das *De vita*, insbesondere mit seinen ersten zwei Büchern, ausdrücklich darauf abzielt, Gegenmittel bereitzustellen, um das Leben der »Literaten« lang und gesund zu gestalten, so sind es jedoch insbesondere die Philosophen, die den mit der Ambivalenz der schwarzen Galle einhergehenden Gefahren ausgesetzt sind (wie Ficino explizit ausführt, *De vita* I, §4). Aus dieser Perspektive zeigt sich wiederum die antike, und dann auch mittelalterliche Verbindung zwischen schwarzer Galle, Melancholia, geistiger Tätigkeit und dem ermüdenden Studium der Bücher, die nun explizit auf den Rahmen der Philosophischen Studium bezogen wird (vgl. z.B. Klibansky *et al.* 1994, S. 145–148). Einer der wichtigsten Gründe dieser Restriktion verweist auf die Natur der kontemplativen Tätigkeit, die hier auf dem Spiel steht, und Ficino schreibt dazu:

> »so ist die melancolei alweg berüffen und reitzen das gemüt/das es sich zusamen halt in eim ding/ und bleibe also allein/und betracht das selb alweg. Und so die melancolei sich gleicht dem mittel der welt/zwingt sie unß zu erfaren das mittel aller ding/und füret uns auch uff zu begreiffen alle hochsinnigkeit/seittenmal sie mit Saturno dem hochsten planeten allermeist eins ist. Und so auch die betrachtung oder contemplanz herwiderumb mit einer emsigen versamlung/und gleich einer zu samen zwingung/zühet an sich alle die natur/die sich vergleicht der melancolei« (*De vita*, I, §4, Üb. Johannes Adelphus).

Es besteht also sogar ein Isomorphismus zwischen Melancholie und Kontemplation und, demzufolge, eine direkte Verbindung zu Saturn, antonomastisch betrachtet dem Planeten der Kontemplation überhaupt. Selbstverständlich ist die Einbettung der Astrologie in die Medizin, sowie die Verbindung zwischen Saturn und der Melancholie ein Verweis, der in die Vergangenheit zurückführt; Ficino gestaltet hier jedenfalls eine neue Form: Eine Form, mit deren Hilfe er, mittels der überkreuzten Konvergenzen von Kontemplation/Melancholie, Melancholie/Saturn, Saturn/Kontemplation und Kontemplation/Philosophie, er eine klassische und gleichzeitig originelle Figur rehabilitiert, veredelt und erneuert hat: Diejenige des melancholischen Philosophen, ausgezeichnet durch seine saturninische Form der Kontemplation (*De vita*, II, §16). Hier kommt also wieder der Innerste bivalente Charakter der Melancholie zum Ausdruck, der auf demjenigen der schwarzen Galle beruht und zugleich darauf verweist. Eigenschaften, die sich in den spiegelbildlichen, traditionell Saturn zugeschriebenen widerspiegeln. Wenn es nämlich der Einfluss Saturns ist, der »dazu führt die geheimsten und höchsten Dinge zu schauen« (*De vita*, III, §11), so hat dieser doch gleichzeitig eine potentiell ungesunde und pathologische Kehrseite, vor der man sich in Acht nehmen muss, wie Ficino es unmittelbar durch seinen Mercurio sagen lässt: »Nehmt Euch vor Saturn in Acht im geheimsten Genuss einer zu eifrigen Kontemplation; denn in dieser Aktivität verschlingt er seine eigenen Kinder« (*De vita*, II, §15).

Und genau auf dieser Linie der Ambivalenz lassen sich auch die vielfältigen Verweise auf die Figur des »melancholischen Philosophen« interpretieren, die Ficino über die Jahre vorbringt und von denen viele in den Briefwechsel eingeflossen sind: Seit er, im *De vita Platonis*, geschrieben hatte, dass Platon, also der Philosoph schlechthin, selbst »melancholisch« (Ficino, *De vita Platonis*, I, 254v) gewesen ist, bis hin zu denjenigen Passagen, in denen er

diesen Charakteristik, in mehreren Anläufen, und auch im astrologischen Sinne, sich selbst zuschrieb (Ficino a Cavalcanti I, 201v), ganz im Sinne einer Haltung, die in Wahrheit inzwischen in akademischen Kreisen beinahe zu einer Mode geworden war. Zuschreibungen und Selbstzuschreibungen, mit denen also – formal ebenso wie informal – jene Figur der melancholischen Philosophen zelebriert wird, die in den nachfolgenden Jahrhunderten das Fortleben des Begriffes »Melancholie« so entscheidend mitbestimmen sollte.

Die Verbreitung dieser Sichtweise vollzog sich übrigens außerordentlich schnell und intensiv. Im Austausch mit dem deutschen Kulturraum etwa, ist beispielsweise die Übersetzung (durch Adelphus Muelich) und Publikation des *De vita* (d.h. eigentlich der ersten beiden Bücher des Werkes) zu verzeichnen (vgl. Klibansky et al. 1994). Dagegen wurden die zwölf Bände des Briefwechsels, herausgegeben durch Ficino selbst und Ende des Jahres 1494 in Venedig gedruckt (Erscheinungsjahr 1495), in Deutschland nur drei Jahre später (1497), bei Koberger, dem Taufpaten Albrecht Dürers, verlegt. Und so ist es kein Zufall, dass gerade Dürer es gewesen ist, der eine der bedeutendsten künstlerischen Umsetzungen der neoplatonischen, dem Denken der Italienischen Renaissance entsprungene Auffassung der Melancholie gegeben hat, jedoch einmal mehr ausgeweitet auch auf die Künstler selbst, entsprechend einer Haltung, die viele andere bis dahin geteilt hatten – man denke z.B. an den *Penseroso* von Michelangelo – und auch weiter teilen sollten (vgl. Britton 2003).

Hinsichtlich der *Melencolia I*, deren Druck auf das Jahr 1514 zurückgeht, und die bekanntermaßen ein ikonografisch betrachtet außerordentlich dichtes Werk darstellt, möchte ich mich hier darauf beschränken, stichwortartig auf die Konvergenzen mit der Theorie Ficinos hinzuweisen, die sich mindestens anhand von drei konstitutiven Charakteristika des Bildes aufzeigen lässt: Das erste, sehr allgemeine besteht darin, dass die Melancholie auch hier ganz und gar von dem Gewicht der hochmittelalterlichen *acedia* (Trägheit) befreit erscheint; das zweite ist die explizit saturnische Darstellungsweise der allegorischen Figur, im Sinne des eminent neoplatonischen Verständnisses der Figur des Saturn bei Ficino; das dritte Charakteristikum besteht darin, dass man in der Darstellung jene Wiederbelebung der Kontemplation bzw. der Meditation entdecken kann, die nicht allein durch Ficino, sondern durch die gesamte akademische Bewegung herausgebildet worden war. Schließlich können wir, in dem wir uns gleichsam über Ficino hinwegsetzen und uns auf Klibansky, Panofsky und Saxl stützen, in dieser (hier darf man es sagen) melancholischen, gedankenversunkenen Figur das Moment des »Bewusstseins« erkennen, als eine durch Pico della Mirandola zu »neuer Würde« erhöhten Subjektivität, deren Vernunft »sich auch ihrer natürlichen Grenze bewusst werden mußte« (Klibansky et al. 1994, S. 356).

Diesen Weg fortschreitend und immer tiefer in einen zunehmend sich herausbildenden Zeitgeist der Moderne des 16. und 17. Jahrhunderts eintauchend, entfernt sich die Auffassung dieser Figur allmählich vom astrologischen Weltbild der Renaissance, wobei jedoch ihre Duplizität und Zweideutigkeit, kurz: ihre Aura, beibehalten wird. Die Melancholie verwandelt sich allmählich in eine weltliche Stimmung, die immer mehr zu tun hat mit Leere, Sinnlosigkeit, Entzauberung, Ohnmacht und Unsicherheit, welche der modernen Subjektivität eigen sind; sie stellt ihre dunkle Seite dar und verkehrt ihre charakteristischen Merkmale ins Gegenteil: den spekulativen Zweifel, das wiedergefundene menschliche Vertrauen, den Bruch mit althergebrachten und lähmenden Sicherheiten, die Kritik an einer übersteigerten Wertschätzung eines vollendeten Kosmos. Der *horror vacui* der zentrierten und angefüllten Welt der aristotelisch-mittelalterlichen

sprache eingedrungen ist, von Literatur, Film und Theater reflektiert wird und zum Untersuchungsgegenstand der Sozial- und Geisteswissenschaften geworden ist. Disziplinen, die ein Subjekt – den Bürger der westlichen Welt – zu ihrem Forschungsgegenstand gemacht haben, von einer »depressiven Leere« zerfressen, die auf die Zustände unserer Gesellschaft zurückführbar scheint, die nicht umsonst die Bezeichnung »depressive Gesellschaft« trägt. Auch aufgrund ihres Eindringens in die Geisteswissenschaften hat sich die Kategorie der Depression somit in ein umfassendes theoretisches Paradigma verwandelt, das das ehemals so reiche semantische Universum der Melancholie zunächst überlagert und schließlich ersetzt hat. Die vorliegende Untersuchung zielt im Wesentlichen darauf, eine großzügig angelegte Erörterung dieser Überlagerung und Substitution zu liefern.

Methodologisch gesehen ist der Aufbau der Erörterung zweigeteilt: Der erste Teil hat einen grundsätzlich historisch-philosophischen Charakter: Hier wird versucht, einige der einschneidenden Eigenschaften der polyvalenten Thematisierungen der Melancholie anzugeben, wie sie im modernen Zeitalter vorgekommen sind, auch im Verhältnis zum Geist des Kapitalismus (in seiner weberschen Spielart), um so zum Entwurf eines theoretischen, begrifflich eingegrenzten Paradigmas zu gelangen, mit dem sich dasjenige der Depression vergleichen lässt. Von der Kategorie der Depression wird ihrerseits die historisch-philosophische Entstehung dargestellt, ebenso wie die historisch-psychiatrische, wobei stets der Erörterung ihrer Verbindungen zu den modernen Thematisierungen der Melancholie Vorrang gegeben wird. Im zwanzigsten Jahrhundert angekommen wird die begriffliche und semantische Analyse des zeitgenössischen depressiven Paradigmas fortgesetzt und optimiert, mit dem Ziel, am Ende die konstitutiven Eigenschaften zu verdeutlichen, die es gegenüber dem melancholischen aufweist. Der zweite Teil stellt den Versuch dar, eine Zeitdiagnose auszuarbeiten, mittels begrifflicher Instrumente, die im engeren Sinne sozialphilosophisch sind. An dieser Stelle ist die psychosoziale Bedeutung bestimmter sozioökonomischer Mechanismen, sowie besondere spirituelle Dynamiken, die mit diesen auf zirkuläre Weise verbunden sind, unter besonderem Hinweis auf das, was als »der neue Geist des Kapitalismus« bezeichnet worden ist, im Bezug auf die beiden zuvor rekonstruierten Paradigmen. In Kürze wird der Versuch gemacht, eine Brücke zu schlagen, von der Geschichte der beiden Paradigmen der Melancholie und der Depression und von den entsprechenden zeitgenössischen psychosozialen Dynamiken zu dem Phänomen, das heute unter dem Begriff einer »depressiven Epidemie« betrachtet wird.

Ausgehend davon, dass die Figuren, die Formen und die Inhalte des reichen semantischen und begrifflichen Universums der Melancholie – das hier zur näheren Erläuterung der oben genannten Punkte nur skizzenhaft umrissen werden kann – untrennbar mit den Entwicklungen des Zeitgeistes in der Neuzeit verbunden sind, soll in dieser Arbeit auf einer parallelen Ebene versucht werden, die Verbindungen zwischen dem Paradigma der Depression und dem heutigen Zeitgeist aufzuzeigen. Ausgehend von diesem Gesichtspunkt wird jenes Phänomen, das im Rahmen des so beschaffenen Paradigmas, derzeit unter der Bezeichnung »depressive Epidemie« geführt wird, aus einem eigentlich sozialphilosophischen Blickwinkel interpretiert: Es soll versucht werden, eine Diagnose einiger zeitgenössischer »Pathologien des Sozialen« zu erstellen (vgl. Honneth 2000b). Das depressive Phänomen wird also in Beziehung gebracht zu bestimmten Aspekten der umfassenden Voraussetzungen, sowohl materieller als auch spiritueller Natur, der zeitgenössischen, westlichen Gesellschaften. Besondere Bedingungen, die hinsichtlich des Phänomens einer psychosozialen Massendegeneration depressiver Natur von diesem Gesichtspunkt aus gesehen nicht nur die individuelle Selbstverwirklichung davon abhalten, ein »gutes Leben« im Sinne der antiken *eudaimonia* zu verwirklichen, sondern – im Zusammenspiel mit zahlreichen Faktoren – zur Entstehung deformierter, kranker, genauer gesagt »depressiver« Lebensformen beitragen. Hier zeigt sich das theoretisch-philosophische Grundanliegen dieser Forschungsarbeit, das darin besteht, einen ergänzenden Beitrag zu einer Theorie zu leisten, die sich auf das, »was als das ›Andere der Gerechtigkeit‹ bezeichnet werden kann« (Honneth 2000a, S. 7; vgl. auch ders. 2000c, S. 73; ders. 1992, S. 274–278) zurückführen lässt. Sie stellt also den Versuch dar, etwas zu etablieren, das man als das »Andere der Ungerechtigkeit« bezeichnen könnte, wo die Verbindung von Ungerechtigkeit und Krankheit die Umkehrung, im platonischen Sinne, der Konvergenz von Gerechtigkeit und gutem Leben darstellt (Solinas 2008, S. 58f.).

Historisch-philosophische Linie

I

Ende des 15. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts tauchen zwei fundamentale Figuren der melancholischen Subjektivität auf, die in den folgenden Jahrhunderten auf verschiedene Weise interagieren, dabei in ihren Grundzügen aber weiterhin erkennbar bleiben. Ihre Entstehung ist die Folge eines Kreislaufs, der einerseits die modernen Neuinterpretationen der jahrhundertealten Tradition der Melancholie, andererseits den Entstehungsprozess der modernen Subjektivität umfasst. Beide Figuren bewirken und enthalten zugleich in sich die Veränderungen der Subjektivität, die insbesondere auf das Entstehen des Individualismus und den Geist des Kapitalismus zurückzuführen sind. Bei Letzterem spielt vor allem das »Gespenst« der Melancholie eine entscheidende Rolle, bei Ersterem ihre ambivalente Aura.

Die erste Figur ist vornehmlich Frucht des Humanismus und der Renaissance. Marsilio Ficino ist als einer ihrer wesentlichen Vertreter zu nennen (vgl. Ficino *Das Buch des Lebens*, I, vor allem §2–11, 18–25). Sie fügt sich in ein theoretisches Paradigma ein, das auf einer Neuinterpretation und Aktualisierung der medizinisch-philosophischen Tradition der antiken *melancholia* beruht, vor allem des pseudoaristotelischen *Problema XXX*, in dessen Ausgangsfrage wir den Kern des für die Renaissance typischen Verhaltens finden:

> »Warum erweisen sich alle außergewöhnlichen (*perittoi*) Männer in Philosophie oder Politik oder Dichtung oder in den Künsten als Melancholiker; und zwar ein Teil von ihnen so stark, daß sie sogar von krankhaften Erscheinungen, die von der schwarzen Galle ausgehen, ergriffen werden [...]?« (vgl. Aristoteles, *Problemata Physica*, XXX, 10–13; vgl. dazu Flashar 1965, S. 61ff.).

Die Thematisierung der für die Renaissance typischen Melancholie umkreist diese fundamentale Duplizität: Einerseits wird hier das klassische Krankheitsbild der Melancholie dargestellt, die zum Wahnsinn oder sogar zum Tod führen kann, andererseits führt sie zu einem künstlerischen Leben und steht in direkter Wechselbeziehung zur Kontemplation. Was das

Physik weicht am Ende einer Welt der mathematischen Physik des 16./17. Jahrhunderts, die von Leere durchdrungen und dezentriert ist: eine Welt, der gegenüber das Subjekt in Begeisterung ausbrechen oder sich gar zurückziehen kann, und dabei es ganz unvermittelt mit der eigenen Leere konfrontiert wird. Dies ist die Genese der existentiellen Erschütterung des modernen melancholischen Subjekts angesichts einer neuen Leere.

Jene Entwicklung wird von Michel de Montaigne auf ebenso emblematische wie gewissermaßen bewusste Weise bezeugt, wenn er in einem seiner berühmten Essays schreibt:

> »C'est une humeur melancolique, et une humeur par consequent très ennemie de ma complexion naturelle, produit par le chagrin de la solitude en laquelle il y a quelques années que je m'estoy jetté, qui m'a mis premierement en teste cette resverie de me mesler d'escrire. Et puis, me trovant eintierement desporveu et vuide de toute autre matiere, je me suis presenté moy-mesmes à moy, pour argument et pour subject« (Montaigne, Essais, 2. VIII; 1. Ausgabe: 1580).

Begreift man den »humeur melancolique« als »eine Melancholie, die noch Gegenmitteln zugänglich ist« (Starobinski 1996, S. 16), so ist er an den Ursprüngen einer Auffassung von Individualismus anzusiedeln, in dem das Ich der einzige mögliche Gegenstand wird und sich entwickelt und ausgeht von der Einsamkeit, der Leere, des Rückzugs in sich selbst (vgl. Pulcini 2004, S. 19–39). Begreift man diese Haltung als »Weltflucht«, so spielt sie im Laufe der Entwicklung der modernen Melancholie weiterhin eine entscheidende Rolle (vgl. z.B. Lepenies 1998, S. 80ff.).

Die zweite Figur wird in einem theoretischen Paradigma entwickelt, das in vieler Hinsicht in einem ausgesprochenen Gegensatz zur Renaissance steht. Martin Luther ist hier als einer der wesentlichen Vertreter zu bezeichnen. Er verankert die Melancholie innerhalb einer der radikalsten und einseitigsten mittelalterlichen Traditionen und entfernt sich damit sogar von der Scholastik – sei es im Hinblick auf die Öffnung hin zur *tristitia* (vgl. z.B. Agamben 2005, S. 23–37), sei es im Hinblick auf neue medizinische Entwicklungen (vgl. z.B. Steiger 1996, S. 14ff.). Bei Luther heißt es dazu: »Satan est Spiritus tristitiae«; »Die Traurigkeit, die Epidemien und die Melancholie kommen vom Satan«; »Monachi dixerunt et vere: Melancholicum caput est paratum balneum diabolo. Ideo etiam. Ecclesiasticus monet: Expelle tristitiam etc.« (vgl. Luther, *Tischreden*, 194, 455; Klibanski et al. 1994, S. 563; Clair 2001, S. 171; Minois 2005, S. 84–91). Luther unterzieht die Melancholie und das teilweise damit verbundene klösterliche Leben einer ausschließlich negativen Beurteilung und erneuert die unheilvolle Bindung zwischen *otium* und *melancholia*, die schon im Laufe des Mittelalters immer wieder angeprangert wurde, und zwar ausgehend von Cassiano und Girolamo (vgl. Starobinski 1960, S. 34–41; Mancini 1998, S. 86–102ff.; Minois 2005, S. 35–64). Gegen die Aufwertung des kontemplativen Lebens in der Renaissance und seiner Aura bleibt die Melancholie weiterhin teuflische *acedia* und der Müßiggang Faulheit, und beide werden vor dem Hintergrund einer zeitgleich entstehenden protestantischen Arbeitsethik rein negativ betrachtet (vgl. auch Haubl 2007, S. 179).

Auf diesem Wege beschleunigt die Melancholie auch die Entwicklung der protestantischen Arbeitsethik und gibt ihr eine besondere Konnotation. Das bezeugen die zahlreichen Ausgaben von *The Anatomy of Melancholy* des gelehrten anglikanischen Priesters Robert Burton. Dieses Werk, das in seiner labyrinthartigen, barocken Behandlung des Themas einzigartig ist, wird von einem roten Faden durchzogen, der da besagt: Die Melancholie kann

und muss durch eine echte Arbeitstherapie besiegt werden – eine Neuauflage also von Luthers Kampf gegen den Müßiggang:

> »Es gibt nämlich keine gewichtigere Ursache der Schwermut als den Müßiggang *(idleness)* und kein besseres Heilmittel, als sich zu beschäftigen (›no better cure than business‹), wie schon Rhazes behauptet. Und wenngleich gilt: Sich mit Torheiten zu befassen *(stultus labor est ineptiarum)*, bringt wenig Nutzen, so heißt es doch auch beim göttlichen Seneca: Besser Zweckloses tun als nichts *(better* aliud agere quam nihil, *better do to no end than nothing)*.«

Eine Position, die eine unbedingte und klare Apologie des *labor* und des *agere* als vorbeugende Mittel gegen die Melancholie darstellt (Burton 1991, S. 23; vgl. Starobinski 2003, S. 36–43). Die Arbeit bewahrt uns vor der allgegenwärtigen Gefahr des Absturzes in die Melancholie, und das nicht nur hypothetisch, im Gegenteil: Die Melancholie ist ein äußerst »universal« und »epidemical disease« schreibt Burton, der sich dabei auf antike Autoren bezieht und aus *De anima commentarius* von Philipp Melanchton zitiert: »Nostro hoc saeculo morbus frequentissimus« (Burton 2001, S. 120f., 464). *The Anatomy of Melancholy* steht damit in der protestantischen Tradition der doppelten Verdammung des Müßiggangs und der Melancholie bei gleichzeitiger Aufwertung der Arbeit, und vergibt dieser Gegenüberstellung eine explizit therapeutische Konnotation.

Im Kielwasser der Reformation und ihrer zahlreichen heterogenen Neuinterpretationen hat die Melancholie folglich die Rolle eines beunruhigenden Gespensts gespielt, das zunächst im Gewand des Teuflischen, später in säkularisierter Form auftaucht, was entscheidend mit der Aufwertung der Arbeit zu tun hat, der professionellen Aktivität als »innerweltlichen Askese« im Kontrast zur »mönchischen Askese«, die Weber als eines der Schlüsselelemente der »›Sozialethik‹ der kapitalistischen Kultur« interpretiert hat oder, anders formuliert, des »Geistes des Kapitalismus« (vgl. Weber 2004, S. 96ff., 73ff., 195ff.). Dieser protestantischen Neuinterpretation der *acedia* folgend ist die Umkehrung der Melancholie in der Tat eine einseitig negative, eine Bestrafung und ständige Bedrohung für diejenigen, die sich vom Pfad des arbeitsamen Lebens entfernen, aber vor allem für diejenigen, die, statt sich ihrem Beruf zu widmen, dem Müßiggang frönen oder auch nur der »untätige[n] Kontemplation« oder der »Kontemplation« *tout court* (vgl. Weber 2004, S. 98ff., 183ff.; ders. 2004b, S. 403; vgl. dazu D'Andrea 2005, S. 82ff.). Die Angst vor dem Müßiggang ist auch Angst vor der Melancholie, vor ihrer gespenstischen Erscheinung, die nicht mehr nur teuflisch ist und die Arbeit damit ihr bestes Gegenmittel. Es handelt sich hier im Übrigen um ein Gespenst, das, wenn Pierangelo Schieras Annahme stimmen solltet, dass man die politische Philosophie des Staates von Thomas Hobbes in ihrer Gesamtheit als Vorbereitung eines »Gegenmittels zur Melancholie« begreifen kann, auch im Hinblick auf die Auffassung von Staatstheorie während des 17. Jahrhunderts von entscheidender Bedeutung wäre (vgl. Schiera 1999, S. 370ff.).

II

Etwa ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beginnt sich die Auffassung von Melancholie sowohl von der antiken Säftelehre als auch von ihrer ambivalenten Konzeption in der Renaissance sowie von der satanischen Konnotation Luthers

zu entfernen, indem sie sich verweltlicht. Zu den Ersten, die sich seit den frühen fünfziger Jahren des 17. Jahrhunderts in diese Richtung bewegen, zählt Thomas Willis, der seine Skepsis gegenüber der antiken Humoralpathologie deutlich macht und in Absetzung davon die Theorie der Lebensgeister entwickelt, um dann in seinem Traktat von 1672 die Existenz des melancholischen Humors gänzlich zu verneinen (vgl. Jackson 1986, S. 110ff.; Eadie 2003, S. 153f.). Etwa ein Jahrhundert später, im Jahr 1765, sollte Anne Charles Lorry die »humorale Melancholie« von der »nervösen Melancholie« zu unterscheiden beginnen (vgl. Starobinski 1960, S. 51ff.; Galzigna 2001, S. 78f.).

Eine regelrechte Revolte jedoch löst schließlich Philippe Pinel mit seiner Auffassung von Melancholie – und moderner Psychiatrie – aus. Durch ihn sowie durch den Einfluss insbesondere der angelsächsischen Psychiatrie des 18. Jahrhunderts werden sowohl die Humoralpathologie der Melancholie (wie auch die der Lebensgeister) als auch die aus der Renaissance stammende Konzeption durch einen revolutionären begrifflichen Bezugsrahmen ersetzt. 1798 ordnet Pinel die *mélancolie* zusammen mit der *manie*, der *hypocondrie* und der *hystérie*, in die Klasse der *névroses* ein. Der Begriff leitet sich, über William Cullen, vom englischen *neuroses* ab (zu Deutsch »Neurose«; vgl. Pinel 2006a; Nicolas 2006). In seinem berühmten Werk *Traité médico-philosophique sur l'aliénation mentale, ou la manie* klassifiziert Pinel im Jahr 1800 die *mélancolie* als eine »espèce distincte d'aliénation mentale« oder »de l'esprit«, um sie im Rahmen eines »délire exclusif sur un objet, ou sur une série particulière d'objets« und/oder als »un état de consternation et de désespoir« zu definieren, der zur Manie oder zur Misanthropie degenerieren bzw. zu Selbstmord führen kann (Pinel 2006b, S. 137–149). Auch wenn Pinels Wortwahl der des mittelalterlichen Systems entspricht, »Melancholia est alienatio mentis sine febre« (vgl. Mancini 1998, S. 53ff.), gibt er indes die Humoralpathologie auf. Desgleichen löst er sich von der entscheidenden Verbindung mit der antiken *melancholia*, die zwar ambivalent, aber positiv konnotiert war und in der Renaissance mit den außerordentlichen Männern und der philosophischen Meditation wieder aufgenommen wurde: Die Verbindung der Melancholie mit »les Sciences et les Beaux-Arts«, mit der antiken Tradition fällt nun zurück in die »Acception vulgaire du terme de mélancolie« und überlässt ihren Platz der »mélancolie considérée comme vésanie« (Pinel 2006b, S. 137ff.).

Wir stehen hier vor einer radikalen Wende: Der Melancholiker ist ein Entfremdeter, ein Internierter (wenn auch ohne Ketten) wie die anderen. Die antike Ambivalenz der Melancholie, ihr Schwanken zwischen Genialität und Krankheit, hat jede tiefere Bedeutung verloren. Unter diesem Blickwinkel kehrt man in der neuen Erkenntnis zurück zu jener Haltung, die von den *physici* des 13. und 14. Jahrhunderts eingenommen wurde, den »wahren Ärzten«, die ihre methodologische Distanz zu den Philosophen unterstrichen und an die uns Klibansky, Panofsky und Saxl erinnern:

> »Ebenfalls als bloße Krankheitssymptome gelten, mit Dürer zu reden, die ›oberen Eingießungen‹, die sich dem Arzt – welche Gestalt sie auch annehmen mögen – nur als eine *alienatio* darstellen. Für den Arzt sind die *prophetici divinatores* ebenso krank wie die Zerknirschten, die an ihrem Seelenheil zweifeln, und diejenigen, die mit Engeln zu sprechen glauben, sind es ebenso wie jene Frau, die behauptete, der Teufel läge jede Nacht bei ihr, und die gleichwohl mit Gottes Hilfe geheilt werden konnte. Der echte Mediziner kannte schon damals weder Heilige noch Hexen« (Klibansky et al. 1994, S. 161).

Dem von Pinel aufgezeichneten Weg folgt sein brillanter Schüler Jean-Etienne Dominique Esquirol, der in seinem berühmten Text von 1820 *De La lypémanie ou mélancolie* lapidar schreibt: »Le mot mélancolie, consacré dans le langage vulgaire, pour exprimer l'état habituel de tristesse de quelques individus, doit être laissé aux moralistes et aux poètes«. Dessen ungeachtet benutzt er dann den Begriff, für »melancholisches Temperament«, bzw. die Neigung zu »Wahnideen und zur Traurigkeit«, damit auch die »genialen Menschen«, auf die sich »Aristoteles« bezieht, einschließend (vgl. Esquirol 1976, S. 78, 86, 108ff.). Um dieser Widersprüchlichkeit auszuweichen, geht Esquirol noch ein Stück weiter als sein Meister und ersetzt die »mélancolie« mit ihrem zu schweren Erbe durch die Begriffe »monomanie« und »lypémanie«. Ersteres entspricht der »mélancolie maniaque« bzw. dem »délire partiel et une passion excitante ou gaie«, während Letzteres »correspond à la mélancolie des anciens, à la *tristimanie* de Rush, à la mélancolie avec délire de Pinel« und als »en monomanie caractérisée par un délire partiel et une passion triste et oppressive« definiert wird (ebd., S. 82f.), genauer als »une maladie cérébrale caractérisée par le délire partiel, chronique, sans fièvre, entretenu par une passion triste, débilitante ou oppressive« (ebd., S. 85). So wird die neue psychiatrische Konzeption der Melancholie der Entfremdeten vorherrschend, die in gewissem Sinne dem heutigen »melancholischen Syndrom« vergleichbar ist – besonders in der Unbeweglichkeit, der Langsamkeit, den Halluzinationen und, allgemein gesprochen, in der Schwere des Syndroms (vgl. ebd., S. 86–102), wie ich weiter unten noch ausführen werde.

Das Schicksal der beiden nosologischen Kategorien von Esquirol sollte dennoch ein unglückliches sein, sie überlebten ihn nur um wenige Jahre. Als erfolgreicher erwies sich dagegen die Theorie von Jean-Pierre Falret von der »folie circulaire, ou forme de maladie mentale caractérisée par l'alternative régulière de la manie et de la mélancolie« (1851–1854), in der »dépression et excitation doivent se succéder pendant un long temps« (Falret 1994, S. 461). Eine Theorie, die einerseits die antike »Dialektik« *melancholia-mania* wieder aufgreift (vgl. Flashar, 1965, S. 46f., 77; Theunissen 1996, S. 9ff.; Benjamin 1974, S. 325f.) und die andererseits die zeitgenössische »bipolare Störung« vorwegnimmt (vgl. Haustgen/Akiskal 2006, S. 150ff.; Galzigna 1992, S. 100–120; Jackson 1983, S. 177ff.). Auf diesem Gebiet bewegt sich ab Ende des 19. Jahrhunderts Emil Kraepelin, der, nachdem er die Dichotomie dementia praecox – manisch-depressive Störungen etabliert hat, zwischen 1909 und 1915 in diese Letzteren die Melancholie mit einschließt (vgl. Jackson 1986, S. 188–195, 207ff.; für die vorhergehende Klassifikation siehe z. B. Kraepelin 2006, S. 212ff.).

III

Hier findet jener Weg seinen Ausgang, der im Laufe des 20. Jahrhunderts zur nosologischen Kategorie der Depression führt, welche die Melancholie ersetzt hat. Während bei Kraepelin noch eine synonymische Bedeutung vorliegt – »Die Beschreibung der melancholischen Zustände ist gleich der der zirkulären Depression« (1899; vgl. Angst/Marneros 2001, S. 8) –, sollte sich Letztgenannte die Melancholie späterhin geradezu einverleiben. Die derzeitige Debatte über die spezifischen Kriterien einer Abgrenzung und Definition der *melancholia* bezüglich der Formen der Depression einmal außer Acht gelassen (vgl. z. B. Parker *et al.* 2000; Benazzi 2002; Taylor und Fink 2008), wird die »Melancholie«

(übersetzt aus dem Englischen »melancholia«) in einem ersten Ansatz umrissen als eine besonders schwerwiegende Form depressiver Störungen mit einem Verlust von Freude und Reaktionsfähigkeit, psychomotorischer Verlangsamung etc. (vgl. z. B. Leventhal/Rehm 2005; DSM-IV-TR 2003, S. 179). Auch die geistigen Zustände, die mit den Begriffen »Leere«, »Sinnlosigkeit«, »Ohnmacht«, »Verzweiflung«, »Apathie« beschrieben werden können und die über Jahrhunderte hinweg das Universum der Melancholie charakterisierten, werden auf dem Weg der Psychiatrie des 19. Jahrhundert in die Kategorie der Depression inbegriffen, ohne eine Spur zu hinterlassen. Dies bezeugt die Schilderung der Symptome einer schwerwiegenden Depression aus dem *Diagnostic and Statistic Manual of Mental Disorders*, die mit den zwei wesentlichen Symptomen beginnt: »Depressive Verstimmung an fast allen Tagen, für die meiste Zeit des Tages, vom Betroffenen selbst berichtet (z. B. fühlt sich traurig oder leer)« und »Deutlich vermindertes Interesse oder Freude an allen oder fast allen Aktivitäten, an fast allen Tagen, für die meiste Zeit des Tages« (vgl. DSM-IV-TR 2003, S. 149f.). Weitere sieben Symptome folgen: Appetitstörungen, Schlafstörungen, Psychomotorische Unruhe oder Verlangsamung, Müdigkeit, Schuldgefühle, Konzentrationsschwäche und verringerte Entscheidungsfähigkeit, Suizidvorstellungen (ebd.).

Da dieses Diagnosebild absichtlich völlig frei von einer ätiologischen Betrachtung ist, haben wir es hier mit einer der Quellen zu tun, die nicht nur im psychiatrischen Bereich, sondern auch und vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften, in den Massenmedien und der Alltagsprache zu einer überwältigenden Verbreitung der Kategorie Depression und zu einer fast vollständigen Verdrängung des Begriffs der Melancholie geführt hat. Eine Kategorie, die sich somit in ein theoretisches Paradigma von immenser Tragweite verwandelt hat, wie es einstmals das Paradigma der Melancholie war. Ein Begriff, dem – vor allem in seiner attributiven Form – nur noch der Sinn eines poetischen Gefühls der Traurigkeit, Sehnsucht, unglücklichen Abkehr von der Welt bleibt, um das sich, wie von Esquirol herbeigewünscht, die Moralisten und die Dichter kümmern. Die Grundzüge der modernen Melancholie haben sich in depressive Formen verwandelt. Diese Metamorphose bedeutet indes *nicht* nur eine einfache Veränderung der Bestimmung, eine semantische Verschiebung im Rahmen eines identischen Phänomens, eine Synonymie, sondern einen Prozess der *reductio omnium ad unum*: eine massive Beschneidung des Erbes der Melancholie.

Eine *reductio*, die hin und wieder die Form einer unausgesprochenen oder expliziten Synonymie aufweist, wie die unterschiedlichen theoretischen Ansätze zeigen (vgl. z. B. Borgna 2001, oder etwas vorsichtiger ders. 2008, S. 105f.; Blazer 2005), und die zu einer einseitigen Rückschau auf die Melancholie sowie die Melancholiker verleitet. Andrew Solomon zum Beispiel erklärt von Anfang an in seinem *The Noonday Demon. An Atlas of Depression*: »Die Depression ist unter verschiedenen Namen und in mannigfachen Gestalten aus biochemischen und gesellschaftlichen Gründen immer allgegenwärtig gewesen. Mit diesem Buch strebe ich an, sie in ihrer ganzen historischen und geografischen Bandbreite zu erfassen« (Solomon 2006, S. 14). Um dann weiter auszuführen:

> »Die lange als Melancholie bezeichnete Zerrüttung fällt heute unter den seltsam kausal klingenden Begriff *Depression*, der im Englischen ab 1660 für Niedergeschlagenheit stand und erst Mitte des 19. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich wurde. Ich benutzte ihn hier strikt im psychologischen Sinne. Heute sieht man die Depression zwar üblicherweise als eine moderne Beschwerde an, doch das ist ein grober Irrtum. Wie Samuel Beckett einmal bemerkte: ›Die Tränen der Welt sind unvergänglich.‹

> Auch wenn die einzelnen Formen der Schwermut tausenderlei Windungen durchliefen und ihre Therapie zwischen dem Lächerlichen und dem Erhabenen schwankte, sind Schläfrigkeit, Appetitlosigkeit und Suizidalität, der soziale Rückzug und die unbarmherzige Verzweiflung so alt wie die Bergvölker oder gar die Berge selbst. Mit der Selbstreferenz des Bewusstseins kommt und geht auch die Scham, alterniert oder überlagert sich das Körperliche mit dem Seelischen, hallen die Fürbitten an innere Dämonen in denen an äußere Götter wider. Die Geschichte der Depression umfasst auch die Entdeckung des Geistes selbst, wie wir ihn heute verstehen und verkörpern« (Solomon 2006, S. 282f.).

Die Überschrift, die vom S. Fischer Verlag bei der Übertragung ins Deutsche gewählt wurde: *Saturns Schatten. Die dunklen Welten der Depression*, zeigt genau diese *reductio* an.

Verfolgt man diesen Ansatz weiter, könnte man zum Beispiel zu dem Schluss kommen, dass einige der besten Dichtungen Giacomo Leopardis wahre Bekundungen einer »depressiven Krise« seien, die nicht diagnostiziert und mit Sicherheit nicht angemessen behandelt wurde (vgl. dagegen z. B. Lalli 2008, S. 211–220). Die Figur des Prinzen Hamlet, an den Walter Benjamin dachte – in dessen Erinnerungen es im Übrigen heißt: »daß ich unterm Saturn zur Welt kam – dem Gestirn der langsamsten Umdrehung, dem Planeten der Umwege und der Verspätungen« (vgl. Sontag 2003, S. 128) –, als er schrieb: »Der Fürst ist das Paradigma des Melancholischen« (Benjamin 1971, S. 142), übernimmt nicht nur die ambivalente und flüchtige Aura des freudschen Melancholikers (vgl. Freud 1999, S. 432), sondern die Merkmale des depressiven, trägen, entfremdeten Menschen: Unsicherheit, Zweifel, mangelnder Tatendrang scheinen sich, nicht mehr Sinnbilder des modernen Zeitgeistes, aber quasi Symptome von Entscheidungslosigkeit, Ineffektivität, Schlaflosigkeit, Nervosität zu verwandeln, womöglich bis hin zu Wahnvorstellungen – oder sind es nur böse Träume? – und sicherlich zu einer starken Suizidvorstellung.

Die Kategorie der Depression, geboren aus der Thematisierung der Melancholie des 19. Jahrhunderts, hat sich im Laufe des 20. Jahrhunderts folglich in ein theoretisches Paradigma verwandelt, das letztendlich jenes der Melancholie ersetzt hat, um sich deren ureigenes Konzept einzuverleiben und ihr zugleich eine ausschließlich negative Bedeutung zu verleihen. Sprach man einst von einer »melancholischen Stimmung«, ist nun von einer »depressiven Stimmung« die Rede (vgl. Ebrecht 2005, S. 229f.). Vor diesem Hintergrund gilt es auch die Analyse Michael Theunissens über das Verhältnis von antiker *melancholia* und der Melancholie in der mittelalterlichen *acedia* neu zu überdenken, derzufolge sich letztere im Verhältnis zu ersterer »als etwas bloß Negatives« herauskristallisierte:

> »Nur liegt ihre psychopathologische Relevanz, von dieser aus gesehen, allein auf der Seite der Depression. Die *tristitia aggravans*, heißt es bei Damaszener, *deprimit animum hominis* (a.1, resp.): Sie ist Depression im wörtlichen Sinne einer Niedergeschlagenheit, der sich nichts Erhebendes zugestellt« (Theunissen 1997, S. 27).

Eine Sichtweise, welche die gegenwärtige Dynamik, die im 19. Jahrhundert einsetzte, als eine Art Übergang betrachten lässt, in dem die Melancholie, die noch immer hartnäckig die Eigenschaften ihres antiken ambivalenten Charakters in sich verwahrt hat – mit anderen Worten: Sie behielt im Negativen immer noch einen Ausweg in Richtung des Positiven –, ihren Platz der Depression überließ, um von dieser einverleibt zu werden und sich am Ende, wie die Depression, in etwas rein Negatives zu verwandeln, indem sie plötzlich auch Merkmale

in sich trug, die dem Klammergriff der Psychiatrie zuvor entgangen waren. Der gefallene Engel von Dürer hat seine Flügel verloren, und sein betrübter Gesichtsausdruck ist zu einer Grimasse des Schmerzes geworden. Mit dem Abstand von fünf Jahrhunderten zur lutherschen Dämonisierung, die sich vehement von der Renaissance distanzierte und die *acedia* in der Melancholie hervorhob, hat sich ihre semantische Sphäre erneut auf eine absolute Negativität hin ausgerichtet. Negativität, die sogar die feinsten Maschen des psychosozialen Gewebes des heutigen Westens durchtränkt: Die Epidemie greift um sich – quasi wie jener *morbus frequentissimus*, der Robert Burton im 17. Jahrhundert so große Sorgen bereitete –, indem sie den neuen diagnostischen Kriterien eine immer breiter werdende Palette an Seelenzuständen, Menschentypen und Lebensformen bietet, bis hin zu dem Punkt, dass Elisabeth Roudinesco in ihrer kritischen Analyse der »depressiven Gesellschaft« die These aufstellt: »Psychisches Leiden tritt heute in Gestalt der Depression auf« (Roudinesco 2002, S. 9). Der depressive *morbus* tritt im Übrigen mittlerweile so häufig auf, dass auch andere Forscher die Figur der gegenwärtigen Subjektivität im direkten Verhältnis zu dem Paradigma der Depression neu zu definieren versuchen.

Zeitdiagnose

IV

Das entsetzliche Gefühl von Leere und die lähmende Unfähigkeit zu handeln, die durch die gegenwärtige depressive Epidemie entstehen, stellen die Grundpfeiler jener neuen »figure du sujet« dar, die Alain Ehrenberg in seiner brillanten Arbeit *La Fatigue d'être soi. Dépression et société* als depressive Inversion interpretiert hat, als negative Umkehrung der positiven Auflösungsprozesse der »disziplinarischen Modelle des Personalmanagement nach Taylor und Ford« (Ehrenberg 2004, S. 220) und vor allem der »Emanzipation«, »Autonomie« und »Freiheit«, die der westliche Bürger sich seit Ende der sechziger Jahre erobert hat (vgl. Ehrenberg 2004, S. 121f., 192, 7). Diese neuen Freiheiten materieller und spiritueller Natur, scheinen nichtsdestoweniger, teilweise jedenfalls, in das Gesamtbild einzuordnen und zu interpretieren zu sein, das in *Le nouvel esprit du capitalisme* von Luc Boltanski und Ève Chiapello umrissen worden ist, welches so beschaffen ist, dass »der neue Geist des Kapitalismus jedoch die Ende der 60er Jahre überaus virulente Künstlerkritik größtenteils vereinnahmt hatte« und damit die »Emanzipations-, Autonomie- und Authentizitätsforderungen« in eine neue Ideologie der Autonomie und der Eigenverantwortlichkeit transformiert war, worüber sich neue sozioökonomische Modelle rechtfertigen lassen, wie vor allem dasjenige einer Flexibilisierung des Arbeitsmarktes, zu dessen Auswirkungen »neue systemische Abhängigkeitsformen« und »neue Entfremdungsformen« *(nouvelles formes d'aliénation)* zu zählen sind (vgl. Boltanski/Chiapello 2003, S. 449–472). Was von Luciano Gallino als das »Versprechen« der Befreiung bezeichnet wurde, scheint sich also, in einigen grundlegenden Punkten, paradoxerweise in ihr Gegenteil umgekehrt zu haben (vgl. Gallino 2007, S. 104–115). Was David Harvey als Übergang bezeichnet hat, von der »configuration«, »that [...] can reasonably [be] called Fordist-Keynesian«, die von 1945 bis in die frühen

siebziger Jahre reicht, »to what might be called a ›flexible‹ regime of accumulation« (vgl. Harvey 1989, S. 119–172), erweist sich im Übrigen als »Dekonstruktion der Arbeitswelt«, durch den der soziale Pakt zwischen Kapital und Arbeit zerstört und eine radikale Beschleunigung der sozialen Polarisierung und Zersplitterung sowie der »Entkollektivierung« und »Re-Individualisierung« (Castel 2004, S. 40–47) bewirkt wurde – Dynamiken mithin, die sich laut Boltanski und Chiapello, unmittelbar auf der Ebene der psychischen Störungen auswirken und damit die »santé mentale« beeinflussen (vgl. Boltanski Chiapello 2003, S. 278ff., 302ff.). Dies bezeugen die nunmehr zahlreichen sozialmedizinische Untersuchungen, die – in Fortsetzung der bei Durkheim angezeigten Richtung (vgl. Durkheim 2007) – nicht nur einen engen Zusammenhang zwischen Depression und Arbeitslosigkeit und/oder einem niedrigen Sozialstatus aufgewiesen haben (vgl. z.B. Khlat et al. 2004), sondern in den letzten Jahrzehnten das enge Verhältnis von sozioökonomischer Unsicherheit, die im Wesentlichen auf die Flexibilisierung des Arbeitsmarktes zurückzuführen ist, und psychischen Störungen aufgezeigt haben (vgl. z.B. Artazcoz et al. 2008), allen voran depressiver Natur (vgl. Dejours 2006, S. 125–135; sowie insbesondere auch Ehrenberg 1999).

Antonio Gramsci notierte 1934 in einem seiner »Gefängnishefte«: Die Ford-Taylor'sche Rationalisierung hat »die Notwendigkeit hervorgebracht, einen neuen Menschentyp auszuarbeiten, der dem neuen Typus der Arbeit und des Produktionsprozesses konform ist«, sowie eine »Regulierung« und »Unterdrückung« der entsprechenden sexuellen Instinkte und, allgemeiner betrachtet, eine »psycho-physische Anpassung« des Arbeiters an das neue Produktionssystem (vgl. Gramsci 2007, S. 55ff., 67ff.). Auch das »›flexible‹ regime of accumulation« scheint die Notwendigkeit mit sich gebracht zu haben, einen neuen Menschentyp herauszuarbeiten: Im diesem Fall einen flexiblen; und ferner auch eine Regulierung und Modulation seines Emotionshaushalts, der mit ihm in Anklang steht (Sennett 1999; ders. 2006). Wenn dem ersten Mechanismus die Mitverantwortung für die Hervorbringung der zu einer Förderung der Ausbildung vorwiegend hysterisch bedingter psychopathologischer Reaktionen bestimmten sozioökomischen Voraussetzungen zugeschrieben worden ist, so scheint bei dem zweiten hinsichtlich der Reaktionen depressiver Natur etwas Entsprechendes vor sich zu gehen. Angenommen, dass die beschriebene soziale Fragmentarisierung die Möglichkeit verringert, das individuelle Leid im Rahmen kollektiver Bewegungsmuster zu erfassen, und also einen gewissen Druck hin zur Isolation ausübt, durch den Sorgen und Unsicherheit gesteigert werden, bleiben dennoch die Gründe rätselhaft, aus denen heraus bei zunehmender Unsicherheit die Subjekte schließlich diese Reaktionen »depressiver« Natur aufzuweisen scheinen. Genauso unverständlich bleibt die Tatsache, dass durch ein solches psychopathologisches Abdriften die sozio-ökonomischen Grenzen des Elends weit überschritten werden, und zwar so sehr, dass dadurch der Versuch nahegelegt wird, die Figur der heutigen Subjektivität zu der depressiven Epidemie in Beziehung zu setzen.

V

Ein Prozess von vorzüglich psychosozialer Prägung, der zum Verständnis des beschriebenen Abdriftens beiträgt ist möglicherweise in der dem neuen Geist des Kapitalismus innewohnenden Dynamik ausfindig zu machen: Die normativen Instanzen

der Befreiung, Autonomie und Selbstverwirklichung, die mit diesem verbunden sind, scheinen in der Tat oftmals einer »paradoxalen« Dynamik folgend (vgl. Hartmann 2002, S. 235–241) umzuschlagen gegen die Subjekte selbst:

»[D]ie Ansprüche auf individuelle Selbstverwirklichung, die durch das historisch einmalige Zusammentreffen von ganz unterschiedlichen Individualisierungsprozessen in den westlichen Gesellschaften vor dreißig, vierzig Jahren rapide angewachsen sind, [sind] inzwischen so stark zu einem institutionalisierten Erwartungsmuster der sozialen Reproduktion geworden [...], dass sie ihre innere Zweckbestimmung verloren haben und vielmehr zur Legitimationsgrundlage des Systems geworden sind. Das Resultat dieses paradoxalen Umschlags, in dem jene Prozesse, die einmal eine Steigerung qualitativer Freiheit versprachen, nunmehr zur Ideologie der Deinstitutionalisierung geworden sind, ist die Entstehung einer Vielzahl von individuellen Symptomen innerer Leere, Sich-Überflüssig-Fühlens und Bestimmungslosigkeit« (Honneth 2002, S. 146).

Eben jene »innere Leere«, wie sie auch in Ehrenbergs »klinischem Material« vorkommt, das eben genau diesen »Anstieg von Depressionen« attestiert (ebd. 155f.).

Die Institutionalisierung, die ihrerseits auf dem Prozess der »normativen Subjektivierung der Arbeit« beruht (vgl. Kocyba 2000, S. 127–133) und wiederum die stetig anwachsende Welle der »Psychologisierung« verstärkt, die, gemäß der Analyse von Richard Sennett, die Entwicklung der westlichen Gesellschaften im Laufe der vergangenen zwei Jahrhunderte gekennzeichnet hat (vgl. Sennett 1974), legt meines Erachtens zumindest teilweise Rechenschaft ab über die ebenso »subjektivierten« Reaktionen angesichts von Erfahrungen mangelnder sozialer Anerkennung und Missachtung: Erfahrungen, die ihre Gestalt finden in der kreisförmigen Dynamik der Selbstwahrnehmung und in der sozialen Kanonisierung und Stigmatisierung, ein »persönliches Scheitern« eher als die Beschneidung der sozialen Rechte (zum »persönlichen Scheitern« vgl. ebenfalls Sennett 2006; zu den Reaktionen, die als »narzisstische Depression« gedeutet werden könnten, vgl. Haubl 2005, S. 313f.). Von diesem vorzüglich psychosozialen Standpunkt aus, ließe sich die massenhaft auftretende depressive Leere also als das Resultat innerer Spannungen und paradoxaler Widersprüche darstellen, die in einem wesentlichen Maße den Beziehungen zwischen normativer Sphäre und tatsächlich praktikablen Lebensformen innerhalb der heutigen westlichen Gesellschaften innewohnen: Wenn ein Subjekt an der einen Front ununterbrochen dem Druck ausgesetzt ist, größere Eigenverantwortung zu übernehmen, werden an der anderen Front parallel dazu die sozialen Bedingungen abgebaut, auf denen die Übernahme der Verantwortung beruht (vgl. Hartmann/Honneth 2004, S. 12ff.). Dies ist eine jener psychosozialen Dynamiken – man kann sie auch als »soziale Pathologie« bezeichnen –, die ein wertvolles begriffliches Hilfsmittel zur Rekonstruktion einer derjenigen Faktoren bereitzustellen scheint, die zur Entstehung des in den heutigen westlichen Gesellschaften grassierenden Gefühls von Handlungsunfähigkeit beitragen. Von einer paradoxalen Situation vernichtet und lahm gelegt, deren innere Natur es verzweifelt zu ergründen versucht, implodiert das Subjekt und verleiht jener psychischen und existentiellen Verfassung Ausdruck, die als »Depression« bezeichnet wird.

Die depressive Implosion lässt sich des Weiteren anscheinend auch zurückführen auf die dazu in Wechselbeziehung stehende paradoxale Antinomie zwischen einerseits Subjektivierung, Normativisierung und steigender Verantwortlichkeit und andererseits Instrumentalisierung, Verdinglichung und Selbstverdinglichung, wie sie dem neuen »Geist des Kapitalismus« von

Anfang an zu eigen sind. Im selben Moment, in dem sich die professionelle Aktivität in eine solche verwandelt, oder besser: im Moment ihrer Selbstprojektion, dringt sie in die Privatsphäre ein, und bewahrt sich gleichzeitig ihren rein funktionalen Charakter, der typisch für das heutige Produktionssystem ist. Jene »kontemplative Haltung« oder »kontemplative Attitüde«, die Lukács in direkten Zusammenhang mit der Selbstverdinglichung stellte (vgl. Lukács 1991, S. 116f., 129ff.; siehe auch die Analyse Honneths aus 2005) verändert ihre Natur und ihren Status: Ist der Abstand zur eigenen versachlichten Aktivität einmal verloren, oder besser: mit egotistischen Werten gefüllt, bleibt die Arbeitsaktivität trotzdem weiterhin verdinglicht, wobei sie zersetzt wird und sich entleert, von Innen heraus, ein Subjekt, das vom Absurden vernichtet wird. Der Verdacht der Verdinglichung, im weiteren Sinne von »absurd *quid pro quo*«, und vor allem der Selbstverdinglichung führt zu einer »Auflösung des Subjekts« (vgl. Adorno 1994, S. 3f., 278ff.) und zu einer »Entleerung der menschlichen Persönlichkeit« (vgl. Honneth 2000c, S. 93), die nun ein Gesicht bekommen, Gestalt annehmen und einen neuen Namen zu erhalten scheinen: »depressive Leere«. Zu seinem eigenen Instrument und Objekt geworden, sieht das Selbst sich einem Selbst gegenüber, das zu einem Ding reduziert wurde, das auf paradoxale Weise für sich selbst *nutzlos* geworden ist. Des eigenen Selbst entleert, bleibt es in der Schwebe, im Leeren. Dieses ist eine der Dynamiken, die Adorno womöglich mit dem Begriff einer »sozialen Pathogenese« der Depression interpretieren würde.

Eine umsichtige Erörterung der Dialektik von Manie und Melancholie in den mit unserem Standpunkt konvergierenden Bereichen der existentiellen Phänomenologie, der Psychoanalyse und der Sozialphilosophie könnte sich womöglich nützlich erweisen, um die Begriffe der Verdinglichung und der Selbstverdinglichung weitergehend zu beschreiben, und zwar insbesondere hinsichtlich der Dialektik von Allmacht und Ohnmacht. Wenn etwa in Melanie Kleins psychoanalytischer Sichtweise das »Hauptcharakteristikum der Manie« »das Allmachtgefühl« ist oder genauer »die Verwendung des Allmachtsgefühls zum Zweck der Kontrolle und Beherrschung von Objekten« (Klein 1996, S. 58f.). Wobei die Manie im Übrigen, um mit Freud zu sprechen, nichts anderes darstellt, als das »Umschlagen« des melancholischen Zustands (vgl. z.B. Freud 1999, S. 440ff.). In diesem Sinne würde das prometheische Allmachtsgefühl, das auf die Kontrolle und die manische Beherrschung der gebrauchten Objekte, der verdinglichten Anderen und des selbstverdinglichten Selbsts ausgerichtet ist, letztlich nichts anderes darstellen als das zyklische Umschlagen eines potentiell pathogenen Prozesses: Es ist die Umkehr eines Zustands, in dem dieselben Objekte, die Anderen und das eigene Selbst verarmen und sich jeder Bedeutung entleeren und in dem das Subjekt zwischen Ohnmachtgefühlen und depressiver Leere schwankt.

VI

Sofern sich die Interpretationen der hier skizzierten psychosozialen Dynamiken tatsächlich als fruchtbar und zwingend herausstellen sollten – was natürlich erst die Ausarbeitung dieses Forschungsvorhabens nachweisen kann – so würden sich daraus wiederum weitere Elemente philosophisch-sozialer Prägung ergeben, die geeignet sind, zum Verständnis der Ursachen für den Entwicklungs- und Ausbreitungsprozess des theoretischen Paradigmas der Depression beizutragen. Die Entwicklung, die über die

Jahrhunderte zur Verwerfung des ambivalenten Melancholie-Bildes der Renaissance geführt hat, und die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine außerordentliche Beschleunigung erfahren hat – so sehr, dass sie sich als eine radikale *reductio* des melancholischen zu einem depressiven Universum darstellt, könnte nämlich auch im Lichte des Vorgangs des Geistes des Kapitalismus (entsprechend der Definition Max Webers) aufgefasst werden. Ein Geist, der aus seinem »stahlharten Gehäuse« »entwichen«, scheinbar gewaltsam dorthin zurückgeführt werden möchte, woraus paradoxe Situationen und Dynamiken entstehen, deren Untersuchung möglicherweise gerade dazu beitragen könnte, das Phänomen der zeitgenössischen depressiven Epidemie aufzuklären.

Weiter dank der theoretischen Brücke zwischen historisch-philosophischer Rekonstruktion und philosophisch-sozialer Diagnose, ließe sich mit Blick auf eben diese *reductio* möglicherweise ein weiterer hermeneutischer Horizont eröffnen, und zwar ausgehend von der Voraussetzung, dass ein beinah identisches Phänomen – Traurigkeit, Interesselosigkeit, Lustlosigkeit, Schlaflosigkeit, Appetitlosigkeit –, das von einer Heerschar von Philosophen, Literaten und Künstlern mit kaum verhohlener Selbstgefälligkeit als Ausdruck der Melancholie konstatiert wurde, ist heute unter dem Banner der Depression zu einem Leiden geworden, das, wenn man die soziale Wertschätzung, der es unterliegt, in Betracht zieht, bloß Reaktionen einer tiefen »shame« und »self stigmatisation« hervorruft (vgl. z.B. Wolpert 2001; Haubl 2005, S. 301, Lalli 2008, S. 84ff.). Der »humeur melancolique« Montaignes, der sich plötzlich der eigenen inneren Leere bewusst wird, die melancholische Figur des Prinzen Hamlet, der zwischen Aktivität und Inaktivität hin und her schwankt, haben einer depressiven *panne* Platz gemacht, die vor allem an das Bild der Trägen aus Dantes Hölle denken lässt, die in dem schlammigen Grund des Styx versinken:

> »Sie sprechen tief im Schlamme ›Traurig ließen/Die süßen Lüfte uns in Sonnentagen,/Gewohnt, ins Herz des Trübsinns Qualm zu schließen:/Jetzt müssen wir in schwarzer Suppe klagen.‹/Solch eine Hymne gurgeln sie im Schlunde,/Die sie mit klarem Wort nicht können sagen« (Dante, *Göttliche Komödie. Hölle*, VII, 121–127).

Dieselbe *acedia*, die im protestantischen Umfeld neu interpretiert – im Widerspruch zur ambivalenten Aura der Melancholie der Renaissance – das Gespenst repräsentierte, das im Zusammenspiel mit vielen anderen Faktoren, zum Geburtshelfer des Geist des Kapitalismus wurde und in seiner vollends säkularisierten Form, die Bedrohung der *vita contemplativa* verkörperte, scheint nun im heutigen theoretischen Paradigma der Depression zu neuem Leben erwacht. Und so wären die verzweifelte Ohnmacht, das fehlende Wutgefühl und die lähmende Unbeweglichkeit des depressiven Bürgers der westlichen Gesellschaften, der sich im Klammergriff der Paradoxe und Mechanismen jener »objektiven Mächte« befindet, welche die Existenz »bis ins Verborgenste« bestimmen, letztlich nicht so sehr als Versuche einer »Flucht« aus der Welt und auch nicht als Ausdruck einer »Müdigkeit« an der Welt zu begreifen, sondern wohl eher als eine »Auflösung des Subjekts« durch die Welt.

Summary: The essay aims to outline the historical process of the overlapping, replacement and assertion of the theoretical paradigm of depression over that of melancholy. The first part attempts to single out some of the main features in the thematisation of melancholy developed at the outset of modernity, also in relation to the spirit of capitalism. After sketching out the birth of the modern category of depression, the paper will outline the process during the XX century leading to its transformation into a wide theoretical paradigm that in the end replaced the paradigm of melancholy. The second part is an attempt to map out a ground-breaking diagnosis: here it is sought to analyse the pscyhosocial meaning of particular socio-economic and cultural mechanisms, in particular with respect to what has been defined as »the new spirit of capitalism«, to the new forms of individualism and to its paradoxical tendencies. Lastly, the histories of the two paradigms will be bridged together with the contemporary psychosocial tendencies correlated to the phenomenon currently interpreted as a »depression epidemic«.

Literatur

Adorno, Theodor W. (1994): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben (1951). Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Agamben, Giorgio (2005): Stanze. La parola e il fantasma nella cultura occidentale (1977–1993). Torino: Einaudi 1977. Dt.: Stanzen. Das Wort und das Phantasma in der abendländischen Kultur. Berlin: diaphanes.

Alighieri, Dante, La Divina Commedia. Inferno. Le Monnier, Firenze 1979. Dt.: Die göttliche Komödie. Hölle. Leipzig: Becker 1921.

Angst, Jules/Marneros, Andreas (2001): Bipolarity from ancient to modern times: conception, birth and rebirth, »Journal of Affective Disorders«, 67, S. 3–19.

Aristoteles, Problemata Physica. In Werke, Bd. 19, Berlin: Akademie 1962.

Artazcoz, Lucía/Benach, Joan/Borrell, Carme/Cortès, Imma (2005): Social inequalities in the impact of flexible employment on different domains of psychosocial health. Journal of Epidemiology and Community Health 59, S. 761–767.

Benazzi, Franco (2002): Bipolar depression and melancholia. Comments on Parker et al. »The nature of bipolar depression: implications for the definition of melancholia«. Journal of Affective Disorders 72, S. 201–202.

Benjamin, Walter (1974): Ursprung des deutschen Trauerspiels. Gesammelte Schriften, Frankfurt/M.: Suhrkamp, I.1.

Blazer, Dan G. (2005): The Age of Melancholy. »Major Depression« and Its Social Origins. New York: Routledge.

Boltanski, Luc/Chiapello, Ève (2003): *Le nouvel esprit du capitalisme*, Paris: Gallimard 1999. Dt.: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UKV.

Borgna, Eugenio (2001): Malinconia (1992). Milano: Feltrinelli.

Borgna, Eugenio (2008): Le intermittenze del cuore (2003). Milano: Feltrinelli.

Britton, Piers (2003): »Mio malinchonico, o vero... mio pazzo«: Michelangelo, Vasari, and the Problem of Artists' Melancholy in Sixteenth-Century Italy. The Sixteenth Century Journal 34/3, S. 653–675.

Burton, Robert (1991): The Anatomy of Melancholy (1621–1654). Dt. (teil.): Anatomie der Melancholie. Zürich-München: DTV.

Burton, Robert (2001): The Anatomy of Melancholy, edited by Holbrook Jackson. New York: New York Review Books.

Castel, Robert (2004): L'insécurité sociale. Qu'est-ce qu'être protége?. Paris Seuil 2003. It.: L'insicurezza sociale. Che significa essere protetti?. Torino: Einaudi.

Clair, Jean (2001): Sole nero. Genio e follia in Occidente. Note e progetti per un'esposizione. In: Frabotta, Biancamaria (Hg.): Arcipelago malinconia. Scenari e parole dell'interiorità. Roma: Donzelli, S. 169–176.

D'Andrea, Dimitri (2005): L'incubo degli ultimi uomini. Etica e politica in Max Weber. Roma: Carocci.

Dejours, Christophe (2006): Aliénation et clinique du travail. Actuel Marx 39, S. 123–144.

DSM-IV-TR (2003): Diagnostic Criteria of Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorder. Fourth Edition. Text Revision, American Psychiatric Association, Washington, DC and London 2000; Dt.: Diagnostische Kriterien des Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen. DSM-IV-TR. Göttingen: Hogrefe.

Durkheim, Émile (1973): Le suicide. Étude de sociologie. Paris: Alcan, 1897. Dt.: Der Selbstmord. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Eadie, Mervyn J. (2003). A pathology of the animal spirits – the clinical neurology of Thomas Willis (1621–1675). Part II – Disorders of intrinsically abnormal animal spirits. Journal of Clinical Neuroscience 10/2, S. 146–157.

Ebrecht, Angelika (2005): Auf der Suche nach dem verlorenen Objekt. Die Funktion der Stimmung im depressiven Lebensgefühle der Moderne. In Hau, Stephan/Busch, Hans-Joachim/Deserno, Heinrich (Hg.): Depression – zwischen Lebensgefühl und Krankheit. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 228–252.

Ehrenberg, Alain (1999): La fatigue d'être soi. Dépression et société. Paris: Odile Jacob, 1998. Dt.: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart. Frankfurt/New York: Campus.

Esquirol, Jean Etienne Dominique (1976): De la lypémanie ou mélancolie (1820). Toulouse: Sandoz.

Falret, Jean-Pierre (1994): Des maladies mentales et des asiles d'aliénés (1864). Chilly-Mazarin: Sciences en situations.

Ficino, Marsilio, De vita libri tres (1489). Dt. (teil.): Das Buch des Lebens, üb. von Johannes Adelphus (1505–1508). Berlin-New York: de Gruyter, 1980.

Ficino, Marsilio, De vita Platonis (1477). Opera Omnia (Basilea 1576). Torino: Bottega d'Erasmo 1959.

Ficino, Marsilio, Ficino a Cavalcanti. Epistolarum libri XII (1495). Opera Omnia (Basilea 1576). Torino: Bottega d'Erasmo, 1959.

Flashar, Hellmut (1965): Melancholie und Melancholiker in den medizinischen Theorien der Antike. Berlin: de Gruyter.

Freud, Sigmund (1999): Trauer und Melancholie (1916–17). Gesammelte Werke. Frankfurt/M: Fischer, Bd. X.

Gallino, Luciano (2007): Il lavoro non è una merce. Contro la flessibilità. Roma-Bari: Laterza.

Galzigna, Mario (1992): La malattia morale. Alle origini della psichiatria moderna. Venezia, Marsilio, II Aus.

Galzigna, Mario (2001): Le ferite della perdita. In: Frabotta, Biancamaria (Hg.), Arcipelago malinconia. Scenari e parole dell''interiorità. Roma: Donzelli, S. 73–92.

Gramsci, Antonio (2007): Americanismo e fordismo (1934). Note sul Machiavelli. Roma: Editori Riuniti 1971. Dt.: Amerikanismus und Fordismus. In: Barfuss, Thomas (Hg.): Amerika und Europa, Hamburg: Argument, S. 49–85.

Hartmann, Martin (2002): Widersprüche, Ambivalenzen, Paradoxien. Begriffliche Wandlungen in der neueren Gesellschaftstheorie. In: Honneth, Axel (Hg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des Gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt/New York: Campus, S. 221–251.

Hartmann, Martin/Honneth, Axel (2004): Paradoxien des Kapitalismus. Ein Untersuchungsprogramm. Berliner Debatte Initial 15/1, S. 4–17.

Harvey, David (1989): The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change. Oxford: Blackwell.

Haubl, Rolf (2005): Sozialpsychologie der Depression. In: Leuzinger-Bohleber, Marianne/Hau, Stephan/Deserno, Hau (Hg.): Depression – Pluralismus in Praxis und Forschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 291–319.

Haubl, Rolf (2007): Melancholie: Glück im Schatten des Saturn. In: Hoyer, Timo (Hg.): Vom Glück und glücklichen Leben. Sozial- und geisteswissenschaftliche Zugänge. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 172–184.

Haustgen, Thierry/Akiskal, Hagop (2006): French antecedents of »contemporary« concepts in the American Psychiatric Association's classification of bipolar (mood) disorders. Journal of Affective Disorders 96, S. 149–163.

Honneth, Axel (1992): Kampf um Anerkennung. Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt/M: Suhrkamp.

Honneth, Axel (2000a): Vorbemerkung. In: Ders.: Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie. Frankfurt/M: Suhrkamp, S. 7–8.

Honneth, Axel (2000b): Pathologien des Sozialen. Tradition und Aktualität der Sozialphilosophie. In: Ders.: Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 11–69.

Honneth, Axel (2000c): Die soziale Dynamik von Mißachtung. Zur Ortbestimmung einer kritischen Gesellschaftstheorie. In: Ders.: Das Andere der Gerechtigkeit. Aufsätze zur praktischen Philosophie. Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 88–109.

Honneth, Axel (2002): Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung. In: Ders. (Hg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des Gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt/New York: Campus, S. 141–158.

Honneth, Axel (2005): Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Jackson, Stanley W. (1983): Melancholia and partial insanity. Journal of the History of the Behavioral Sciences 19, S. 173–184.
Jackson, Stanley W. (1986): Melancholia and Depression. From Hippocratic Times to Modern Times. New Haven-London: Yale University Press.
Klein, Melanie (1996): A Contribution to the Psychogenesis of Manic-Depressive States (1935). Dt.: Beitrag zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände. Gesammelte Schriften, Stuttgart: frommann-holboog, I/2.
Klibansky, Raymond/Panofsky, Erwin/Saxl, Fritz (1994): Saturn and Melancholy: Studies in the History of natural Philosophy, Religion and Art. New York: Basic Books, 1964. Dt.: Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst (1988). Frankfurt/M: Suhrkamp.
Kocyba, Hermann (2000): Der Preis der Anerkennung: Von der tayloristischen Missachtung zur strategischen Instrumentalisierung der Subjektivität der Arbeitenden. In: Holtgrewe, Ursula/Voswinkel, Stephan/Wagner, Gabriele (Hg.): Anerkennung und Arbeit, UVK, Kontanz, S. 127–140.
Kraepelin, Emil (2006): Psychiatrie. Ein kurzes Lehrbuch für Studierende und Aerzte. Leipzig: von Ambr. Abel, 1887, II ed. USA: Elibron, Adamant Media Corporation, Anastatischer Druck.
Lalli, Nicola (2008): Dal mal di vivere alla depressione. Roma: Magi.
Lepenies, Wolf (1998). Melancholie und Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp, II Aufl.
Leventhal, Adam M./Rehm, Lynn P. (2005): The empirical status of melancholia: Implications for psychology. Clinical Psychology Review 25, S. 25–44.
Lukács, Georg (1968): Geschichte und Klassenbewusstsein (1923). Werke, Neuwied und Berlin: Luchterhand, Bd. 2.
Luther, Martin (1531–1546): Tischreden. Werke. Werke, Weimar: Böhlaus, 1912–2000, 6 Bd.
Mancini, Antonella (1998): Un dì si venne a me malinconia... L'interiorità in Occidente dalle origini all'età moderna. Milano: Franco Angeli.
Minois, Georges (2005): Histoire du mal de vivre. De la mélancolie à la dépression. Paris: Martinière, 2003. It.: Storia del mal di vivere. Dalla malinconia alla depressione. Bari: Dedalo.
Montaigne, Michel de (2008): Essais (1580–1588–1595). Paris: Flammarion.
Nicolas, Serge (2006): À propos de l'œuvre de Philippe Pinel (1745–1826). In: Pinel, Philippe: L'aliénation mentale ou la manie. Traité médico-philosophique (1800), Paris: L'Harmattan, S. V-XIII.
Parker, Gordon/Roy, Kay/Wilhelm, Kay/Mitchell, Philiph/Hadzi-Pavlovic, Dusan (2000): The nature of bipolar depression: implications for the definition of melancholia. Journal of Affective Disorders 59, S. 217–224.
Pinel, Philippe (2006a): Les névroses et la classe des vésanies (1798). In: Ders: L'aliénation mentale ou la manie. Traité médico-philosophique (1800). Paris: L'Harmattan, S. XXVII-XL.
Pinel, Philippe (2006b): L'aliénation mentale ou la manie. Traité médico-philosophique (1800). Paris: L'Harmattan.
Pulcini, Elena (2004): L'individuo senza passioni. Individualismo moderno e perdita del legame sociale. Torino: Boringhieri, 2001. Dt.: Das Individuum ohne Leidenschaften. Moderner Individualismus und Verlust des sozialen Bandes. Berlin: diaphanes.
Roudinesco, Élisabeth (2002): Pourquoi la psychanalyse?. Paris: Arthème, 1999. Dt.: Wozu Psychoanalyse?. Stuttgart: Klett-Cotta.
Schiera, Pierangelo (1999): Specchi della politica. Disciplina, melancolia, socialità nell'Occidente moderno. Bologna: il Mulino.
Sennett, Richard (1974): The Fall of Public Man. Cambridge: Cambridge University Press.
Sennett, Richard (1999): The Corrosion of Character. The Personal Consequences of Work in the New Capitalism. New York-London: Norton.
Sennett, Richard (2006): The Culture of New Capitalism. New Haven-London: Yale University Press.
Solinas, Marco (2008): Psiche: Platone e Freud. Desiderio, sogno, mania, eros. Firenze: Firenze University Press, Firenze.
Solomon, Andrew (2006): The Noonday Demon. An Atlas of Depression. New York: Touchstone, 2001. Dt.: Saturns Schatten. Die dunklen Welten der Depression. Frankfurt/M: Fischer.
Sontag, Susan (2003): Under the Sign of Saturn. New York: Farrar Straus Giroux, 1980. Dt.: Im Zeichen des Saturn. München-Wien: Hanser.
Starobinski, Jean (1960): Geschichte der Melancholiebehandlung von den Anfängen bis 1900, Basel: Geigy.
Starobinski, Jean (1996): La coscienza e i suoi antagonisti. Roma-Napoli: Theoria.
Starobinski, Jean (2003): Démocrite parle. L'utopie mélancolique de Robert Burton. Le Débat 29 (1984). It.: Democrito parla. (L'utopia malinconica di Robert Burton). In: Burton, Robert: Anatomia della malinconia. Venezia: Marsilio, S. 7–43.
Steiger, Johann Anselm (1996): Melancholie, Diätetik und Trost. Konzepte der Melancholie-Therapie im 16. und 17. Jahrhundert. Heidelberg: Manutius.
Taylor, M. Alan/Fink, Max (2008): Restoring melancholia in the classification of mood disorders. Journal of Affective Disorders 105, S. 1–14.
Theunissen, Michael (1996): Vorentwürfe von Moderne. Antike Melancholie und die Acedia des Mittelalters. Berlin-New York: de Gruyter.
Weber, Max (2004): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (1904–1905, 1920). München: Beck.
Weber, Max (2004b): Antikritisches Schlusswort zum »Geist des Kapitalismus« (1910). In: Ders.: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus (1904–1905, 1920). München: Beck.
Wolpert, Lewis (2001): Stigma of depression – a personal view. British Medical Bulletin 57, S. 221–224.

Anschrift des Verfassers

Marco Solinas
Universität Florenz
E-Mail: marco.solinas.serra@gmail.com